Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

**Band:** 17 (1927)

**Heft:** 48

**Artikel:** Ein Bekenntnis [Schluss]

Autor: Storm, Theodor

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-647279

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 02.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch





bedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern — Telephon Bollwerk 33 79

## Leid der Jugend.

Von R. Prevot.

So rein, so stumm wie erster Schnee, herbeigewünscht zur Knabenzeit, hüllt junger Sehnsucht süßes Weh In stille Wintereinsamkeit.

Die Seele friert und ahnt Verderben, Wägt grübelnd ihres Schicksals Scherben,

Wie einer Totenglocke Schlag Mit Herbstfrost füllt den Frühlingstag, Wiegt sie sich ein ins große Sterben. Ist keiner leichten Lockung feil, Klimmt einsam hoch und sucht sich

Beim eignen Gott, so streng gewillt Wie kein erstarrtes Gnadenbild — Und sinnt und weiß den Grund nicht klar, Daß Mutterschmerz sie froh gebar, Späht hoch nach fernem Sirnenlicht Und sieht im Tal die Beimat nicht.

# Ein Bekenntnis.

Erzählung von Theodor Storm.

"Ich sah wohl, daß das Mädden bleicher wurde, je mehr die Mutter sich erholte; und so eines Tages, als sie mich wieder aus dem Krankenzimmer geseitet hatte, faßte ich ihre Hand, und während ihre schönen verwachten Augen zu mir aufsahen, sprach ich und war selbst nicht ohne tiesere Bewegung: "Bon heut" an, Fräulein Silda, sollen Sie ruhig in Ihrem Bette schlafen; ich stehe Ihnen dafür, Ihre Mutter ist gerettet."

"Wie durch ein Wunder erhellte sich bei diesen Worten ihr junges Antlitz in Wahrheit, sie war plötzlich wunderschön geworden. "Gerettet?" frug sie noch halb im Zagen; "o Gott, gerettet!" — Dann noch ein paar tiefe Atemzüge, und ein entzückendes Lachen, als ob's die Brust nicht bergen könne, brach aus ihren Lippen. "Gerettet!" wiederholte sie noch einmal. "D Doktor, mir ist, als trüg" ich plötzlich einen Rosenkranz! Aber Sie" — und ihre Augen sahen mich wie heftig slehend an — "gleich einer Trauerkunde haben Sie die Himmelsbotschaft mir verkündet! Und Sie haben mir das Leben — o, verstehen Sie es doch! das Leben meiner Mutter haben Sie gerettet!"

"Ich glaube fast, sie wollte mir zu Füßen sinken, aber ich faßte ihre Sand: "Lassen Sie das, Silda!" sagte ich; "es hat wohl jeder sein eigenes Geschick, und was an Freude einmal hinzukommt, nimmt dessen Farbe an!"

"Ia, ja, ich weiß', erwiderte sie, plötslich still werdend, "Sie haben Ihre Frau so sehr geliebt und haben sie verloren!'

"Es war die Krankheit Ihrer Mutter", fügte ich hinzu; ,ich vermochte sie nicht zu retten" — nur zu töten! hätte ich fast hinzugesetzt, denn mich überkam ein fast unabweis=

barer Drang, diesem jungen Wesen meine Seele preiszugeben, ihr alles, was mich zu Boden drückte, bloßzulegen, so wie ich es heute vor dir getan habe. — Aber ich bezwang mich; sie hätte darunter zusammenbrechen müssen.

"Die Augen voll Tränen, mir beide Hände hingegeben, stand sie vor mir. "Es tut mir so leid, daß Sie nicht froh sein können", stammelte sie endlich.

"Ich schüttelte den Kopf: "Ich danke Ihnen, Hilda!" sagte ich; dann ging ich fort. Ich habe sie seitdem nicht wieder gesehen.

— "Am Abend saß ich bei den Freunden Lenthes, und, wie so oft, wandte sich das Gespräch darauf, wie meinem unwerhehlbar trüben Zustand wieder aufzuhelfen sei. "Täusche dich nicht, Franz" sagte der Freund, "als ob die Begier nach Leben in dir erloschen wäre; du mußt trotz alledem wieder heiraten und dein Haus aufs neue bauen!"

"Ich bin zu alt geworden, Wilm", erwiderte ich abs wehrend.

— "Ei was! Du hast nur deine Jugend mit Kirchhofsrasen zugedeckt; wenn du ein Weib hast, tragt ihr sie miteinander wieder ab!"

"Am Ende", sagte ich wie scherzend, "habt ihr meine Künftige schon hinter einem Vorhang? Wer sollte mich denn heiraten?"

"Frau Käthe sah mich halb schelmisch, halb zaghaft an. "Silda Roden?" frug sie leise. "Oder hab" ich fehl geraten?"

"Es durchfuhr mich doch. "Was wissen Sie von Hilda Roben?" rief ich.

"O', erwiderte sie schon mutiger, ,ich weiß von ihr; Sie würden keinen Korb bekommen, und sie ist gut, die Hilba!

"Und Lenthe nickte dazu; "Ueberhör nicht, was die weise Frau dir rät!" sagte er lächelnd.

"Ich aber dachte: Iet wird es Zeit zu gehen! — Laut sagte ich: "Ich überhör" es nicht und will tun, was danach geschehen muß. Iet aber — reden wir von anderen Dingen!"

"Bereits am anderen Tage sandte ich meinen Assischen zur Etatsrätin, bei der übrigens ein täglicher Besuch schon kaum mehr nötig war. Die junge hübsche Dame, meinte bei seiner Rückfunft der junge Mann, habe bei seinem Eintritt ihn so erschroden angesehen, daß er schier darüber außer Fassung gekommen wäre. Ich will dir nicht verhehlen, Hans, daß bei diesen Worten sich mein Serz zusammenzog. Gleichewohl, nach drei weiteren Tagen, nachdem ich mein Haus bestellt hatte, nahm ich Abschied von den Freunden, die, da ich mit einer Hochzeit nichts zu tun haben wollte, auch mit dieser Badereise zustrieden waren, auf die sie, Gott weiß, welche Hoffnung setzen. — Und so, mein alter, mein ältester Freund", schloß er, mir seine Hand hinüberreichend, "sitze ich denn hier bei dir wie einst vor manchen Jahren; es ist mir wie ein Ring, der sich geschlossen hat."

Er hatte eine Weile geschwiegen; den Kopf geneigt, daß meine Augen auf sein ergrauendes Haar sahen, so sak er vor mir; dann begann er noch einmal, ohne aufzublicken: "Daß ich meiner Elsi den Tod gegeben, während ich nach dieser neuen Borschrift vielleicht ihr Leben hätte erhalten können, das liegt nicht mehr auf mir; es ist ein Schwereres, an dem ich trage — so mühselig, daß ich, wäre es möglich, an den Rand der Erde laufen würde, um es in den leeren Himmelsraum hinadzuwersen. Laß es dir sagen, Hans, es gibt etwas, von dem nur wenige Aerzte wissen, auch ich wußte nicht davon, obgleich ihr mich zum Arzt geboren glaubtet, bis ich daran zum Berbrecher wurde."

Er atmete tief auf. "Das ist die Heiligkeit des Lebens", sprach er. "Das Leben ist die Flamme, die über allem leuchtet, in der die Welt ersteht und untergeht; nach dem Mysterium soll kein Mensch, kein Mann der Wissenschaft seine Hand ausstrecken, wenn er's nur tut im Dienst des Todes, denn sie wird ruchlos gleich der des Mörders!"

Ich ergriff seine Hand: "Schmähe dich nicht selber, Franz! Du hast auch so genug zu tragen!"

"Du hast recht", sagte er aufstehend; es taugt auch nicht, davon zu reden; nur die eine Frage ist zurück: Was nun?" Er war aufgestanden und ging im Zimmer hin und wider.

"Die Lenthes", sagte ich, "haben dir ein derbes Mittel angeraten!"

"Für einen Unschuldigen", erwiderte er, "vielleicht nicht unrecht; und doch" — er war stehen geblieben — "pfui, pfui! Dies edle Geschöpf zum Mittel einer Heilung zu erniedrigen, es würde nur ein neues Berbrechen sein!"

Ich blidte aus dem Banne dieser furchtbaren Erzählung in dem Zimmer umher; von dem engen Hofe siel schon die Dämmerung herein, es regnete draußen. "Laß uns ein Weiteres auf morgen sparen", sagte ich; "das Ungeheure, das ich gehört habe, verwirrt mich noch; ich komme morgen schon in der Frühe zu dir!"

Er nickte und reichte mir die Hand. "Tu das, Hans, und schlafe gesund, wenn dein treues Herz dich schlafen lätt!"

— Ich ging und fand im Hotel meine alte Berswandte ungeduldig meiner harrend. "Wo bleibst du, Hans? Ich sitze hier schon stundenlang, die Hände im Schoß, und der Tee ist längst bitter!"

Meine Entschuldigung, daß ich einen alten Freund, mit hartem Schickal beladen, wiedergefunden, wollte kaum versichlagen; ob aber der Tee bitter war, habe ich damals nicht geschmeckt.

Nach einer freilich meist schlaflosen und in vergeblichem Sinnen verbrachten Nacht machte ich mich — es war schon gegen sieben Uhr geworden — zu meinem Freunde auf den Weg. Als ich in das Haus trat, sah ich, daß dessen Zimmertür weit offen stand, und eine alte Magd schien drinnen aufzuräumen, als ob dort kein Bewohner mehr vorhanden sei; selbst die Fenster nach dem Hofe waren aufgesperrt.

"Ist denn der Herr Doktor schon ausgegangen?" frug ich nähertretend.

Aber das Frauenzimmer schlug mit gespreizter Sand einen Salbkreis durch die Luft: "Fortgefahren ist er, schon um vier Uhr; er kommt nicht wieder!"

In meiner Bestürzung sah ich, wie einen Anhalt suchend, durch das Fenster auf den Hof und gewahrte dort die Dohle noch wie gestern auf dem Holunderbusche hocken. Die Magd hatte sich auf ihren Scheuerbesen gestemmt und schaute gleichfalls dahin. "Ja", sagte sie, "den ruppigen Vogel, den hat der Doktor meiner Herrschaft hier gesassen!"

"Hatte er denn das Tier so gern?"

Die Alte schneuzte die Nase in ihren Schürzenzipfel; dann schüttelte sie grinsend ihren Ropf: "Aber eine Hand-voll Gulden hat er drauf gegeben, der Herr Doktor, und gesagt, das sei das Kostgeld."

In diesem Augenblicke gewahrte ich einen Brief mit meiner Abresse auf einem Tische liegen; es war die mir noch wohlbekannte Handschrift meines Freundes. Ich nahm ihn und sagte: "Der Brief ist an mich!"

Das Weib sah mich an: "Ja, wer sind's denn eigent-lich?" --

Ich nannte meinen Namen und fügte hinzu: "Habt Ihr mich nicht gesehen? Ich war doch gestern den ganzen Nachmittag bei dem Herrn Doktor!"

"Ach ja, da wird's schon richtig sein; wissen's, ich hätt' nachher doch den Brief Ihnen sollen bringen."

So ging ich denn mit klopfenden Pulsen, aber mit einem gewonnenen Schahe in mein Hotelzimmer und las, was, wie ich jeht glaube, Franz mir schon gestern hätte sagen können.

"Lebe wohl, mein Freund" — so schrieb er, und es dauerte eine Weile, bevor ich weiter lesen konnte — "wir werden uns nicht wiedersehen. Daß du zur rechten Zeit mich fandest, daß ich zu dir das Ungeheure von der Seele sprechen konnte, hat meinen Geist befreit; ich bin jetzt fest entschlossen: ich gehe fort, weit fort, für immer, nach Orten, wo mehr die Unwissendicht als Krankheit und Seuche den Tod der Menschen herbeiführt. Dort will ich in Demut mit meiner Wissenschaft dem Leben dienen; ob mir dann selber Seilung oder nur der letzte Serzschlag bevorsteht, will ich dort erwarten. — Noch einmal lebe wohl, geliebter Freund!"

Seitdem, fast dreißig Jahre lang, hörte ich nichts mehr von Franz Jebe; nur durch Lenthes, mit benen ich später in nähere Berbindung trat, daß sein Assistent wirklich das Erbe seiner Praxis angetreten habe, wozu Franz ihm aus der Ferne noch behilflich gewesen sei. Dann, im Berbste 1884, gelangte ein Schreiben aus Oftafrika an mich, deffen Adresse von einer mir fremden Hand war. Als ich es geöffnet hatte, fielen zwei Briefe heraus, der eine, leicht erkennbar, von der Sand meines längst verschollenen Freundes, der andere von der Feder, welche die Adresse an mich geschrieben hatte. Ich las biesen letteren zuerst; er war nach ber Unterschrift von einem Missionar:

"Gruß in Chrifto Jesu guvor!

In der Nacht vom 16. Mai d. I, ist hier der stets hilfreiche und, obwohl er den rechten Weg des Heils verschmähte, dennoch von der Liebe Gottes erfüllte Dr. med. Herr Franz Iebe unter meinen Gebeten zum wahren Gott-Schauen entschlasen; infolge einer schweren Seuche, von der er zwar nicht befallen worden, deren treue Bekämpfung aber den ohnehin schon schwachen Resteiner dem Dienste der Menschenliebe gewidmeten Kräfte aufgerieben hat.

Diese Nachricht an Sie, werter Herr, und die Uebersendung seiner Abschiedsworte habe ich ihm in seiner letzen Stunde zugesichert.

Möge der große Gott mit unserem Toten und auch mit Ihnen sein!"

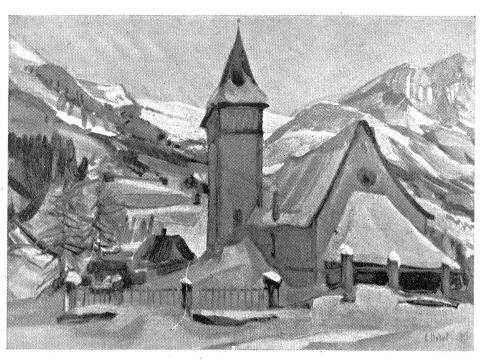
Dann nahm ich den Brief meines Freundes:

"Noch einmal, Hans", so schrieb er, "greife ich nach beiner Hand und hoffe, du wirst die meine fassen können; nur ein Wort noch, damit du von mir wissest und meiner in Frieden gedenken mögest!

Ich habe ehrlich ausgehalten; mitunter nicht ohne Ungeduld, so daß mir die Gedanken kamen: Was bist du doch für ein Narr? Der Weg hinaus ist ja so leicht! — Aber ich hatte damals noch die Kraft, mich abzuwenden, daß ich an mir selber nicht zum Frevler würde. Ieht endlich geht die Zeit der furchtbaren Einsamkeit, in der ich hier die zweite Hälfte meines Lebens hingebracht habe, ihrem Ende zu. Die Kräfte sinken rasch; ich wundere mich, daß ich noch lebe, zugleich aber sehe ich vor mir das Tor zur Freiheit von anderer, ich weiß nicht, von welcher Kand geöffnet — o, meine Essi! möchte es die deine sein!

Lebe wohl, Hans, mein Freund; ich fühl's, das Sterben kommt!"

— So war sein Leiden denn zu Ende. — Ob eine solche Buße nötig, ob es die rechte war, darüber mag ein jeder nach seinem Inneren urteilen; daß mein Freund ein ernster und ein rechter Mann gewesen ist, daran wird niemand zweiseln. (Ende.)



Pro Juventute-Karten 1927 von Kunftmaler Ernft hodel. Bergkirchlein im Saanenlande.

### Aus dem fernsten Often.

Gegenüber der Insel Sachalin, zwischen dem Japanischen Meere und dem Unterlaufe des mächtigen sibirischen Stromes Amur liegt im unzugänglichen Winkel der "Sovietrepublik des fernen Oftens" das Uffurige biet, vom Meere durch ein wustes, felsiges Porphyrgebirge und vom übrigen sibi= rischen Festlande durch weite Sumpfe und Urwälder, die Taiga, abgetrennt. Die Russen haben zwar von Tschita aus eine Bahn durch das Gebiet ihrer Oberherrschaft gebaut, die über Chabarowsk nach Wladiwostok fährt, indem sie die Mandschurei in spihem Winkel umgeht. Sie führt ein langes Stud dem Flußlaufe des Uffuri nach, dessen bald ichlammige, bald vereiste Fluten sich beim Bahnknie in den Amur ergießen. Die Bahn hat jedoch fast nur strategische Bedeutung. Der Sandel benutt die direkte Linie Wladiwostok-Charbin (Mandschurei)=Tschita. Sie brachte es aller= dings mit sich, daß russische Ansiedler nach dem Ussuris gebiete kamen, dessen Ureinwohner von den eingedrungenen Roreanern und Chinesen ebenso schmählich mißbraucht und ausgerottet wurden, wie es etwa heute noch mit den Indianern in Ecuador und Bolivien geschieht. Die Russen setten ein humaneres Berhalten durch, und es ist zu hoffen, daß die Restbestände der Tungusenstämme wieder zu Atem kommen, seghafte Aderbauer werden und neu aufleben.

Sie führten ein eigenartiges und beschwerliches Leben, diese Oltschen, Suschen, Golden, Giljaken, Orotschen, Tasen, Udechesen und wie sie alle hießen und noch heißen, die Urbewohner jener Flußgebiete und Bergländer. In der Taiga leben sie in Rindenhütten, sogenannten Jurten, pflanzen ein wenig Getreide und Zwiebeln für den Eigengebrauch und gehen auf die Jagd nach seltenen Tieren und auf die Suche nach wunderbaren Pflanzen. Und all ihre Beschäftigung ist mit religiösen Anschauungen, tiesem Aberglauben und dunkler Mystit verknüpft.

Im Gebirge, im dichtesten Dickicht verborgen, wohnen die geslecken sibirischen Sirsche und der seltenere und darum kostbarere Isjubrhirsch. Ihnen stellen die einheimischen Iäsger mit primitiven Fallen und Fallgruben nach, um die jungen Geweihe zu erbeuten. Die alten, hart gewordenen, haben keinen Wert mehr. Aus denen aber, die noch im Bast